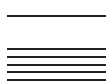


Falter

März 2012



Editorial

Analog – digital – komplementär

Liebe Leserin, lieber Leser

Es sind geradezu archetypische Gegensatzpaare, mit denen sich diese Ausgabe unseres Falters beschäftigt: Mann – Frau, Natur – Kultur, digital – analog. Beginnen wir mit dem letztgenannten.

Stellen Sie sich vor, Sie hätten nur die rechte Hirnhälfte, also jene für analoges Denken zur Verfügung. Als rechts-hemisphärisch beschränkte Person wären Sie zwar in der Lage, ganzheitlich zu denken. Sie wären stark emotional, einfallsreich, mitfühlend und mitteil-sam. Es fehlte Ihnen aber die digitale linke Hälfte. Sie könnten weder logisch noch strukturiert denken; Planen, Analysieren und Organisieren wären für Sie Fremdwörter.

Wir dürfen uns also alle ganz glücklich schätzen, dass wir über zwei Gehirnhälften verfügen, welche durch einen breiten Nervenstrang miteinander verbunden sind, denn nur so können wir die Welt erschliessen – durch die Verbindung des scheinbar Konträren.

Der Schwerpunkt dieses Falters dreht sich um das Komplementäre. Er thematisiert das neue Verständnis von Naturwissenschaften am heutigen Gymnasium, dem immer wieder Sprachlastigkeit vorgeworfen wird. Das Gymnasium als Ort der schöngeistigen Erziehung (heute vorab für Mädchen) – die alte Lateinschule, die auf einen geistlichen Beruf oder ein Studium an einer Universität vorbereitet.

Alte Bilder halten sich bekanntlich oft länger als Realitäten. Geistes- und So-

zialwissenschaften sind – das gilt zumindest für unsere Schule – nicht Gegenwelten zu den Naturwissenschaften. Beide Bereiche bedingen und ergänzen sich, geben unseren neu konzipierten Ausbildungsgängen ein Profil, welches den Bedürfnissen von neugierigen und leistungsfähigen jungen Menschen Rechnung trägt – unabhängig von ihrem Geschlecht.

Mit der Einführung der neuen Unterstufenfächer (vgl. www.ksz.ch > Profil) hat die Kanti auf die Bedürfnisse unserer Zeit reagiert. Frau Prof. Dr. Regula Kyburz-Graber, Direktorin des Zürcher Instituts für Gymnasial- und Berufspädagogik, äussert sich in unserem Interview zu dieser sich verändernden Rolle der Naturwissenschaften am Gymnasium und in der Gesellschaft.

Auf den ersten Blick bilden auch unser Mathematik- und Informatiklehrer Mudi Kubba und unsere hausinterne Kolumnistin Béa R. Naise ein Gegensatzpaar. Er, der Wanderer zwischen naturwissenschaftlichen und kulturellen Welten. Sie, die klebestiftbewaffnete Sammlerin von Unterrichts-Memorabilien. Der zweite Blick hingegen offenbart das Verbindende: die komplementäre Freude an der Arbeit mit unseren Schülerinnen und Schülern und an der lustvoll-kritischen Einbindung in unser breites und offenes Kanti-Netzwerk.

Dr. Peter Hörler, Direktor



Schwerpunkt

Für ein neues Verständnis der Naturwissenschaften

Ein futuristisches Propellerobjekt fliegt dem Besucher entgegen, gesteuert von einem Tablet-Computer. Roboter liefern sich einen unbarmherzigen Kampf, umringt von einer johlenden Schülerschaft. So sieht das Foyer des Obergymnasiums aus, wenn die Roadshow «Fit in IT» den Zuger Kantonsschülerinnen und -schülern einen Einblick in die Welt der Informatik gewährt.

Mit Veranstaltungen wie diesen sollen die Naturwissenschaften an der Kantonsschule Zug gefördert werden. Heute wählen 43 Prozent der hiesigen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten ein mathematisch-naturwissenschaftliches Schwerpunktfach, Tendenz steigend. Die Stundenzahl in Physik und Chemie wurde erhöht, Informatik als Ergänzungsfach eingeführt. Seit letztem Schuljahr absolvieren alle zweiten Klassen das Naturwissenschaftliche Propädeutikum (NP), zudem wurde das Geometrische Praktikum GP auf alle ersten Klassen – ausser jene mit der Option Latein – ausgedehnt.

Zur Situation der MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) an der Kantonsschule Zug sagt der zuständige Rektor Rolf Peterhans: «Die praxisorientierten, forschend-entdeckenden Anteile im Unterricht wurden ausgebaut, dadurch gewinnen die MINT-Fächer an Attraktivität. In der Suche nach dem optimalen Verhältnis von selbständigem und geleitetem Lernen sind wir auf gutem Weg, doch sind diesem Bestreben bei den Labors Grenzen gesetzt. Mit dem geplanten Ausbau der Schule würde sich die Raumsituation deutlich verbessern.»



Prof. Regula Kyburz-Graber, diplomierte Biologin und Direktorin des Zürcher Instituts für Gymnasial- und Berufspädagogik, äussert sich in unserem Interview zur Bedeutung der MINT-Fächer im gymnasialen Unterricht.

«Zur Erschliessung der Welt beitragen» Interview mit Prof. Regula Kyburz-Graber

Frau Kyburz-Graber, was leisten die Naturwissenschaften im Gymnasium?

Regula Kyburz-Graber: Die MINT-Fächer leisten einen wesentlichen Beitrag zur Bildung, wenn für die Schülerinnen und Schüler erfahrbar wird, auf welche Weise die Naturwissenschaften zur Erschliessung der Welt beitragen. Sie sehen, welche Rolle das naturwissenschaftliche Wissen im Laufe der Geschichte für Entwicklungen in der Gesellschaft gespielt hat und heute spielt. Natürlich gehört das Verstehen grundlegender naturwissenschaftlicher Konzepte dazu.

Welche Rolle spielt der spezifisch naturwissenschaftliche Zugang?

Wesentlich ist das Wissen über die «Natur» der Naturwissenschaften und ihre Rolle in der Gesellschaft. Debatten über unsicheres, vorläufiges oder kontrovers interpretiertes naturwissenschaftliches Wissen, zum Beispiel zu Gesundheitsfragen, zur Gentechnik oder Energiefrage, sollen im naturwissenschaftlichen Unterricht willkommene Lernanlässe sein. Gerade in der Kontrastierung zu geisteswissenschaftlichen Zugängen zu solchen Themen können die Lernenden das naturwissenschaftliche Denken schärfen.

Wie bereiten MINT-Fächer auf anspruchsvolle Aufgaben in der Gesellschaft vor?

In den MINT-Fächern sollen Schülerinnen und Schüler einen vorsichtigen, kritisch-reflektierten Umgang mit der Interpretation und Anwendung naturwissenschaftlicher Kenntnisse für technische Entwicklungen lernen können. Im Maturitätsanerkenntnisreglement heisst es, dass Maturandinnen und Maturanden die Bereitschaft haben sollen, Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen. Die MINT-Fächer können dazu einen Beitrag leisten, wenn sie nicht nur Kenntnisse vermitteln, sondern auch besondere Ereignisse und Gegebenheiten aufgreifen, an denen die Rolle naturwissenschaftlicher Forschung untersucht werden kann.

Was heisst das konkret?

Die gegenwärtige Klimathematik zum Beispiel oder das Waldsterben im Rückblick sind aus meiner Sicht interessante

Themen für solche Analysen. So lachen heute manche über die «Hysterie» um das Waldsterben. Ein genauerer Blick auf die Rolle und die Beiträge der verschiedenen Akteure kann erschliessen, wie eine gesellschaftliche und in der Folge auch technische Entwicklung in Gang gekommen ist, ohne die die Luftqualität heute ganz anders wäre.

Naturwissenschaft betrifft also nicht nur Naturwissenschaftler.

Das ist der Punkt. An solchen Entwicklungen waren und sind Menschen beteiligt, in der Privatwirtschaft, in politischen Funktionen, in der Medienarbeit, in Kunst und Literatur, in Verwaltungen usw. Viele dieser Menschen haben einmal eine Mittelschule besucht. Physikalische Gesetze, chemische Gleichungen haben die meisten von ihnen vergessen. Aber was sie gelernt haben sollten: zwischen Daten, Ergebnissen und Interpretationen zu unterscheiden, die Herkunft von Informationen genau abzuklären, sich mit Interpretationsweisen auseinanderzusetzen. Diesen Anspruch muss das Gymnasium einlösen können, nicht allein, aber auch mit den MINT-Fächern.

Werden die Naturwissenschaften am Gymnasium genügend berücksichtigt?

Mit der Wiedereinführung der Einzelnoten für die naturwissenschaftlichen Grundlagenfächer ist das Gewicht der MINT-Fächer grösser geworden. Aber ob allein damit das Interesse bei den Lernenden erhöht werden kann, ist zu bezweifeln. In den MINT-Fächern, die übrigens in den meisten Ländern bei den Jugendlichen auf relativ geringes

Interesse stossen, sollten zusätzlich neue Zugänge zu naturwissenschaftlichen Themen entwickelt werden.

Wie können solche Zugänge aussehen?

In manchen Ländern wird die «inquiry based science education» gefördert, ein Lernarrangement, das Gewicht auf eigenes Forschen statt Vorgabe von Experimenten und rasche Ergebnisse legt. Das ist nichts grundsätzlich Neues, aber es wäre sicherlich lohnend, das gesamte Curriculum auf diesem Hintergrund zu überprüfen. Weitere viel versprechende Ansätze, mit denen wir an unserem Institut arbeiten, sind fächerübergreifende Themen (im englischsprachigen Raum unter «socio-scientific issues» bekannt), mit denen der Blick für die Besonderheit der beteiligten Fächer nicht getrübt, sondern im Gegenteil geschärft werden kann.

Warum wählen nicht mehr Gymnasiastinnen und Gymnasiasten naturwissenschaftliche Studienfächer – trotz glänzender Aussichten auf dem Arbeitsmarkt?

Dass Maturandinnen und Maturanden ihr Studienfach unabhängig vom Arbeitsmarkt wählen, ist für den Erfolg ihres Studiums wichtig. Die Begeisterung kommt zuerst, der Nützlichkeitsgedanke ist sekundär. Studierende bestätigen, dass sie der Arbeitsmarkt zur Zeit der Studienwahl eher wenig kümmert. Vorstellungen zur Arbeitssituation dagegen spielen möglicherweise eine Rolle, zum Beispiel Möglichkeiten zur freieren Arbeitsgestaltung, zu Teilzeitarbeit in Kombination mit Familienarbeit, berufliche Entwicklungsmöglichkeiten.

Wie kann das Gymnasium Interesse für MINT-Fächer wecken?

Ich denke, dass mehr Jugendliche für Naturwissenschaften und Technik interessiert werden könnten, wenn sie die MINT-Fächer im Gymnasium nicht als besonders schwierig und theoretisch erleben würden. Lehrpersonen der MINT-Fächer können viel zum Selbstvertrauen der Jugendlichen in diesen Fächern beitragen, wenn sie das Ziel verfolgen, möglichst viele Schülerinnen und Schüler zu guten Leistungen zu bringen. Warum nicht besondere Anerkennung denjenigen Lehrpersonen zukommen lassen, die es schaffen, das Interesse ihrer Schülerinnen und Schüler zu wecken und sie zu guten Leistungen anzuspornen?

Um später Naturwissenschaften zu studieren?

Es sollte nicht zwingend darum gehen, möglichst viele zu einem MINT-Studium zu bewegen, sondern den Stellenwert von Naturwissenschaften und Technik insgesamt im Sinne einer «science for all» mit positiven Erfahrungen zu verbinden.

Mit welchem Ziel?

Es geht um das Wecken von Begeisterung, um Lernförderung. Das Interesse der Schülerinnen und Schüler ist mit dem Eintritt ins Gymnasium ja nicht definitiv festgelegt. Manche Schulen arbeiten an einem neuen Konzept für den naturwissenschaftlichen Unterricht in den unteren Gymnasialklassen. Dabei sollte nicht im Vordergrund stehen, möglichst viele Schülerinnen und Schü-

ler für ein späteres Studium zu gewinnen, sondern ein grundlegendes Interesse für die MINT-Fächer zu wecken.

Wird das Gymnasium zur «höheren Töchter-schule», während die Jungen den Weg über die Berufsmatura wählen?

Es ist offen, ob die Entwicklung so weitergeht. Ich denke, eher nicht. In den letzten Jahren hat der Weg über die Berufsmatura in die Fachhochschulen einen Zuwachs erfahren. Dies hat eine gewisse Verschiebung zugunsten beruflicher Ausbildungswege bewirkt. Man hört immer wieder die Vermutung, dass die Zahl der Schülerinnen und Schüler im Gymnasium rückläufig sei, weil die Naturwissenschaften zu geringes Gewicht hätten. Wahrscheinlicher ist eher, dass die Mädchen mit der Arbeitsweise im Gymnasium besser zurecht kommen.

Braucht es einen «jungengerechteren» Unterricht?

Es ist für die Gymnasien ein wichtiges, aber auch interessantes Unterfangen, Lernwege und Lernangebote zu schaffen, mit denen auch Jungen gut arbeiten können. Von solchen Lernangeboten werden nicht nur diese, sondern auch Mädchen profitieren können, genauso wie «mädchengerechter» naturwissenschaftlicher Unterricht, also alltags- und kontextbezogene MINT-Themen, auch Jungen entgegenkommt.

Frau Kyburz-Graber, vielen Dank für dieses Interview.

Andreas Pfister



Porträt



Mohamed Kubba-von Jüchen

Fest an Bord

Es hätte auch alles ganz anders kommen können. Als Kind fiel Mohamed Kubba aus einem Boot in den Tigris. Selber kann er sich nicht daran erinnern, doch ist dieser Vorfall, wie er sagt, eine kleine Familienlegende. Die Geschichte ist glimpflich ausgegangen. Zum Glück – auch für die Kanti, an der Mohamed Kubba-von Jüchen seit gut 21 Jahren Mathematik und Informatik unterrichtet. Geboren wurde er 1966 in Bagdad. Seine Mutter und sein Vater zogen in die Schweiz, als Saddam Hussein an die Macht kam. Mudi, wie er oft kurz genannt wird, war damals zwölf. In der Schweiz machte er nach der Primar- und Sekundarschule Steinhäusern am Institut Montana die Matura. In Bagdad, so sagt er, habe Schule etwas anderes bedeutet. Zu dreissigst oder gar zu vierzigst sass man in einem Klassenzimmer; so etwas wie selbstständige Arbeit war da kaum möglich. «Wir hatten nur Frontalunterricht, und ich war ein sehr braver Schüler.» In der Schweiz war alles viel lockerer und freier. Nicht allzu fleissig sei er hier gewesen. «In den für mich interessantesten Fächern gab ich immer alles, aber den Aufwand in den anderen, vor allem in den Sprachen, beschränkte ich auf das Nötigste.»

Mathematik hat ihn schon immer fasziniert. Dennoch fiel ihm die Studienwahl nicht leicht. «Sport und Informatik standen auch zur Wahl», so Kubba. Rückblickend würde er sich nicht mehr für die Mathematik entscheiden. «Ich würde vielleicht Wirtschaftsinformatik oder Informatik studieren – das Mathe-Studium ist sehr theoretisch.» Lehrer würde er sofort wieder werden. Es gefällt ihm hier an der Schule, auch wenn er immer wie-

der über deren Grösse staunt. «Wenn ich nicht mehr alle Lehrer kenne, dann finde ich das tragisch», gesteht Mudi Kubba. Etwas auszusetzen hat er am schweizerischen Schulsystem generell. Er persönlich würde eine Schule bevorzugen, die sich mehr um Ausgewogenheit zwischen Sprachen einerseits und Naturwissenschaften, Mathematik und Informatik andererseits bemüht. Seiner Ansicht nach ist es mindestens ebenso wichtig, Zeit für logisches Denken und das Lösen mathematischer Problemstellungen aufzuwenden wie Sprachen zu lernen. «Heute geht mit zwei Fremdsprachen schon in der Primarschule ein grosser Teil der Arbeitszeit für das Vokabelpauken drauf – Zeit, die zum Automatisieren anderer Fertigkeiten fehlt.» Die wenigen Schülerinnen und Schüler mit einem naturwissenschaftlich-mathematischen Talent finden sich an der Kanti nach Kubbas Beobachtung meist in den Schwerpunktfachklassen wieder. Er macht keinen Hehl daraus, dass er den Unterricht in diesen Klassen am spannendsten findet: «Die Schüler dort geben nicht so schnell auf, wenn sie vor einem kniffligen Problem stehen. Diese Einstellung würde ich mir auch in den anderen Klassen vermehrt wünschen.» Typische Männer-/Frauen-Vorurteile auf diesem Gebiet weist er aber entschieden zurück, und auch am Charakter macht er solche Eigenschaften nicht fest. «Wenn jemand will, dann will er, und wenn nicht, dann eben nicht.» Er selber habe in seiner Schulzeit schliesslich auch für manche Fächer weniger Zeit aufgewendet als für andere, einfach, weil das Interesse fehlte. «Es sollte aber trotzdem das Ziel aller unserer Schülerinnen und Schüler sein, durch die Matura zu kommen.»

Auch wenn sich Kubba selber als Logiker bezeichnet, muss es in seiner Freizeit nicht unbedingt Mathematik sein. Mountainbike ist seine grosse Sommerleidenschaft, ausserdem spielt er Tischtennis. Die Familie bringt dem Chamer weitere Abwechslung. Seine Frau, welche Deutsch, Italienisch und Geschichte studierte, und die drei Kinder stellen einen schönen Gegenpol zur Kopfarbeit dar. Und sein Nachwuchs muss keinesfalls denselben Weg gehen wie er. «Meine Tochter kommt eher nach der Mutter, sie ist musikalisch sehr begabt. Das stört mich höchstens dann, wenn sie zu laut Klavier übt», so Kubba lachend. Seine Söhne hingegen sind vor allem mathematisch interessiert. «Lehrer wollen sie aber wohl nicht werden – zum Glück.» Auch Lesen, vor allem Fantasy, Science Fiction und historische Romane, gehört zu den Leidenschaften des Lehrers. Über Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Mathematik informiere er sich hingegen schon lange nicht mehr gross. «Mein Steckenpferd im Moment ist eher die Informatik. Dort muss ich immer auf dem Laufenden sein.» Schliesslich unterrichtet Kubba seit drei Jahren auch das Ergänzungsfach, und das mit grosser Begeisterung. «Ein Traum von mir war es immer, in einer Software-Firma zu arbeiten und Neues zu entwickeln.» Schnell fügt er hinzu: «Nach spätestens zwei Jahren würde es mir aber vermutlich ablöschen und ich käme an die Kanti zurück.»

Zufrieden ist er; mit seinem Job, mit seinem Leben hier in der Schweiz. Zurückgehen in den Irak, das kommt für Mohamed Kubba nicht in Frage. Auch

wenn er die warmen Sommer etwas vermisst. Seit nunmehr einem Jahr ist er sogar offiziell Schweizer. «Ich habe seither keine Wahl ausgelassen», verrät er mit einem Grinsen. Mohamed Kubba lacht viel, immer freundlich schauen seine Augen. Es gibt aber auch Dinge, bei denen ihm das Lachen vergeht. «Viele Menschen hier in der Schweiz sind schrecklich verwöhnt, sie schätzen nicht, was sie hier haben, an der Politik und überhaupt. Ich habe hier und dort gelebt und kann nur dankbar sein für all die Möglichkeiten, die mir in einem Land wie der Schweiz offenstehen.» Auch seinen Schülerinnen und Schülern will Mohamed Kubba etwas mit auf den Weg geben: «Viele müssen lernen und begreifen, dass sie selber für ihr Leben verantwortlich sind; nicht die Eltern und schon gar nicht die Lehrer. Manchmal wird ihnen das leider erst klar, wenn sie schon aus der Schule raus sind.» Bei den nächsten Worten lacht Mohamed Kubba wieder: «Das zu begreifen, gehört wohl zum Erwachsenwerden.» Er habe schliesslich auch dazugelernt in seinem Leben – aus einem Boot zu fallen, das würde ihm bestimmt nicht noch einmal passieren.

Natalia Widla, 6E

Ticker

März 30. «Die Zeitfresser», Premiere Kantitheater, 20.00 Uhr, Aula
31. «Die Zeitfresser», Kantitheater, 20.00 Uhr, Aula

April 1./2. «Die Zeitfresser», Kantitheater, 20.00 Uhr, Aula
6. - 9. Karfreitag und Ostertage (schulfrei)
12. «Abbey Road», Konzert der Big Band, 20.00 Uhr, Aula
14. - 29. Frühlingsferien

Mai 2. Kultur 12: «Die Zeit zu ihrer Zeit», Vortrag, 20.00 Uhr, Aula
17. - 20. Auffahrtsferien
23. Kultur 12: «Wie tickt die Uhr, und wo?», Vortrag, 20.00 Uhr, Aula
24. Prämierung Maturaarbeiten, 18.00 Uhr, Aula
30. Kultur 12: «Die Zeit zu ihrer Zeit», Vortrag, 12.30 Uhr, Aula

Falter online - Impressionen aus den Schneesportlagern
www.ksz.ch - Bilder aus den Theaterproben «Die Zeitfresser»
(→ Aktuell, → Falter) - Zahlen zur Schwerpunktfachwahl der Zweitklässler

Kontakt Kantonsschule Zug
Lüssiweg 24, Postfach, 2359, CH-6302 Zug
Telefon +41 41 728 12 12
info@ksz.ch
www.ksz.ch

liken (webspr.)
Das Jugendwort des Jahres 2011 in Österreich bezeichnet das Anklicken des «gefällt mir»-Buttons in sozialen Netzwerken, wodurch – so die Jury – «unverbindliche Zustimmung und Sympathie» ausgedrückt werden können. Die Kantonsschule Zug liken auf Facebook immerhin 568 Personen, was im Vergleich zu einem weltweit tätigen Hamburgerbrater freilich nicht so viel ist (über 16 Millionen Likers). Der hat uns ja auch mit viel Werbung eingeredet: «I'm lovin' it» – was natürlich etwas mehr als nur liken ist.

App, die, das, der
Wer ein Smartphone hat, lädt sich diese kleinen Programme darauf, die so vielseitig sind, wie ihre drei gemäss Duden möglichen grammatischen Geschlechter andeuten. Auch für die KSZ gibt es ein, eine oder einen App, die, der oder das von einem Schüler programmiert wurde. Damit lassen sich zum Beispiel Stunden-, Termin-, Lage- und Mensapläne abrufen. Das Programm ist an der Schule weitverbreitet und im App-Store mit viereinhalb von fünf Sternen gerated – es wird also geused und geliked (vgl. links).

Flattersatz

Analoge Tante

Damit Sie mich nicht missverstehen: Ich mag verspielte Männer. Bei meinem Mann schätze ich es, wenn er mit unseren Söhnen stundenlang Fußball spielt, sodass ich die angesammelten Zeitungen durchblättern oder einen Roman lesen kann. Wie? Ja, ich blättere in Zeitungen, und meine Romane bestehen aus Papier, nicht aus Bildschirmpixeln. Ich bin eine analoge Tante. Ganz anders als mein Fachkollege, der immer das neuste technische Spielzeug hat. Er legt im Schulzimmer nie Folien auf, schreibt nie mit Kreide, sondern beamt alles auf die Leinwand. Seine Unterrichtsvorbereitung und die Notenbuchhaltung hat er in einem Tablet-Computer, den Menüplan der Mensa ruft er mit seinem Smartphone ab. Kürzlich war er so heiser, dass er nicht sprechen konnte. Er liess im Unterricht das, was er sagen wollte, von der Sprachausgabe des Computers vorlesen. Gegen solchen technischen Klimbim habe ich nichts (auch wenn auffällig ist, dass er eine Handschrift hat, für die er sich vor seinem Primarlehrer schämen müsste).

Nur: Ich liebe die literarischen Erstaussagen aus meinem Geburtsjahr, meine Vinylplattensammlung und meine Fotoalben mit Ledereinband. Ich liebe den Duft von Folienschreibern, den Kreidestaub. Und ich liebe mein Unterrichtsheft. Unterrichtsheft – das ist der bescheidene Name für das Notizbuch, das seit Schülergedenken auf den Lehrerpulten liegt und das früher von der Schulkommission eingesehen wurde, wenn es darum ging, eine Lehrerin zu beurteilen. Im Unterrichtsheft finden sich Stichworte zur Stundenvorbereitung, Noten, Absenzen, Termine und so weiter. Ich habe zuhause

eine lückenlose Sammlung meiner zwanzig Unterrichtshefte und ich blättere immer wieder gerne darin. Kürzlich traf ich in der Stadt Marco, einen ehemaligen Schüler. Als ich nach Hause kam, suchte ich in meinem Heft Einträge zu ihm. Ich musste schmunzeln bei Bemerkungen wie «Marco Heft vergessen» oder «3. Elterngespräch Marco» und ich war gerührt, als ich seine Dankeskarte zum Schuljahresende nach 15 Jahren wieder fand. Dieses aus datenschützerischer Sicht höchst problematische Archiv möchte ich nicht missen. Kein elektronischer Organizer kann mir das Gefühl ersetzen, ein Schuljahr definitiv zu beenden, indem ich das Unterrichtsheft zuklappe und ins Regal stelle. Ebenso wenig die fast meditative Einstimmung auf ein neues Semester, wenn ich die zu unterrichtenden Lektionen ins leere Buch eintrage, die Schülerlisten einklebe, mir zu den neuen Namen ein Gesicht vorstelle und zur Auflockerung vorne und hinten auf das Heft ein Ferienfoto klebe.

Dass mich spätestens seit dem Wort «meditativ» jeder Digitalprofi belächelt, ist mir klar. So ganz ohne Komik ist aber auch die digitale Welt nicht. Seit wir beispielsweise die Absenzen elektronisch erfassen, ist zum Thema fehlende Schülerinnen und Schüler so viel Papier verbraucht worden wie in den letzten zwei Jahrzehnten zusammen. Wir haben nun acht Seiten «Handreichungen» und eine vierzehnte Bedienungsanleitung für etwas, was wir vorher selbstverständlich und selbsterklärend im sogenannten Klassenbuch eintrugen. Da lacht die analoge Tante.

Béa R. Naise